

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 1-2

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



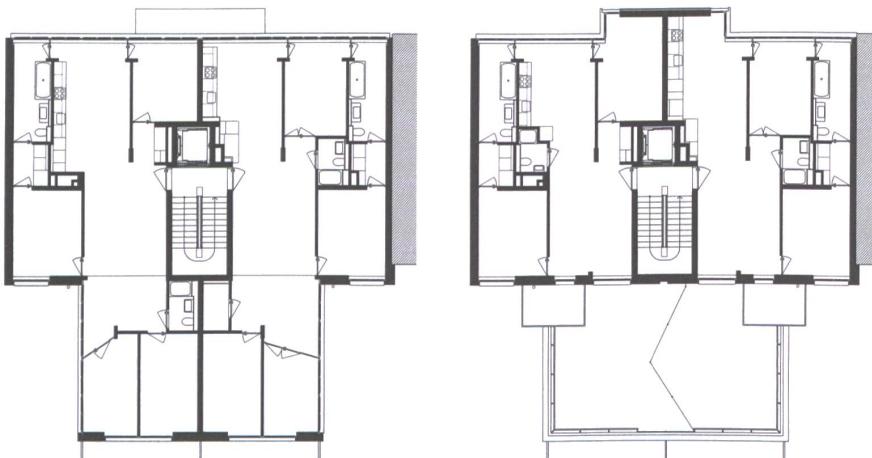
Das letzte städtische Haus von Zürich steht gegenüber des Schlachthofs. Die Bossen seiner Fassade sind aus dünnem Faserbeton.

Kultivierter Bruch

Es riecht nach Schlachthof. Bald ziehen da Scharen von Fussballfans vorüber, grölend, Dosenbier trinkend. Die Architekten schauen auf ihr Haus an der Herdernstrasse in Zürich und freuen sich an dessen Widersprüchen. Ist es messerscharfe Oberfläche oder plastische Figur? Ist es Teil des Blockrands oder einsames Haus? Ist es Siebzigerjahre oder 2016? Der symmetrische Erker macht aus der Strassenfassade eine Figur. Kalt blickt er dorthin, wo sich Zürich ins Limmattal verliert, während hinter dem Haus die üppige Spiessigkeit einer Kleingartenkolonie wogt. Das Gebäude antwortet grau: Seine Lochfassade ist komponiert, die Aussenräume sind keine zugemüllten Balkone, sondern kantige Volumen aus Metall. Aber das Haus hat auch Humor: Auf seinem zweigeschossigen Hinterteil strecken sich die Stangen der Maschendrahtzäune zum Victory-Zeichen. Forza città!

Im Innern weitet sich der Geist. Die Räume des Piano Nobile fliessen vom Bandfenster an der Strasse übers Hinterteil bis in die Kleingärten hinein. Diejenigen der oberen Geschosse beugen sich als Erker über den Strassenraum. Pfeilerscheiben aus Beton sind die Anker im Grundriss. Sie tragen das Haus und zeigen das auch neben dem weissen Wandputz. Jedes Fenster, jede Wand sitzt dort, wo der Raum es braucht, schräg oder gerade, transparent oder bergend. Doch verlangt der Raum ähnlich viel von der Bewohnerin, wie die Fassade vom Fussballfan: Eine Wohnwand wird hier keine Ecke finden, und um die Fassade zu mögen, braucht es eine geführte Kulturreise nach Florenz, besser noch zwei.

Allein schon das Erkerfenster zeigt Anspruch und Können der Architekten: Wie dort das Fensterband zweimal ums Eck knickt und die Faserbeton-Bossen der Fassade als dünne Platten seziert. Wie sich das Fenster im Innern um die Brüstung schmiegt, um Innenecke und Aussenecke herum, um Tür und Pfeiler – das sind Details, die aus einem Zimmer einen Raum machen, aus blossem Bauen Architektur. Muss man erwähnen, dass die Bäder zwei Türen und grosse Fenster haben? Und manche Türen zwei Flügel? Die Betondecken sind unbehandelt, das Parkett ist geräuchert und geölt. Spätbürgerliches Wohnen und Postmoderne, Renaissance und Le Corbusier prostern sich hier zu. Die Architekten sprechen von der «Unmöglichkeit, ein Gebäude ohne Brüche in die Textur der Stadt einzufügen». Wer es kann, wird in diesem Bruch trefflich wohnen. Axel Simon, Fotos: Walter Mair



1. Obergeschoss

3. Obergeschoss

0 5 m



Pfeilerscheiben aus Beton verankern die Räume.



Hinter stösst eine Kleingartenanlage ans Haus.

Mehrfamilienhaus Herdernstrasse, 2016

Herdernstrasse 70, Zürich

Bauherrschaft: privat

Architektur: Lütjens Padmanabhan Architekten, Zürich

Auftragsart: Studie in Konkurrenz

Bauleitung: Vollenweider Baurealisation, Schlieren

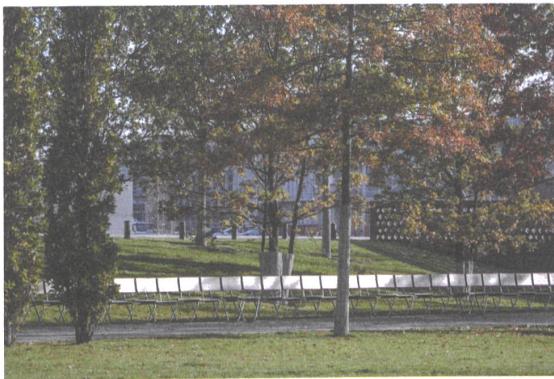
Bauingenieure: Bänziger Partner, St. Gallen

HLKS: Troxler Partner, Ruswil

Bauphysik: Bakus Bauphysik und Akustik, Zürich

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 5,92 Mio.

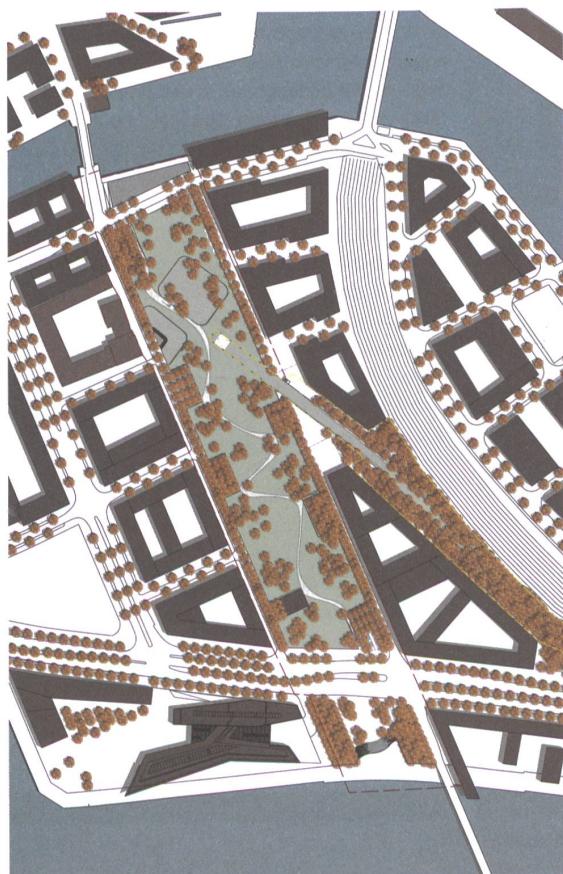
Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 940.–



Park für den Alltag:
Sitzreihen begleiten
die Wege.



Lohsepark in Hamburg: Eine Kerbe erinnert an die Gleise, auf denen die Deportationszüge der Nazis fuhren.



Situation in der Hafen-
city von Hamburg.

Bedeutungsebenen

So wie die Elbphilharmonie das kulturelle Herz der Hafencity in Hamburg ausmacht siehe Seite 26, so ist der Lohsepark deren grüne Lunge. Quer verläuft der grösste Park des Entwicklungsgebiets von Ufer zu Ufer und verbindet das *«Spiegel»*-Gebäude mit der Hafencity-Universität. Für Leben ist also gesorgt. Der Landschaftsarchitekt Günther Vogt orientierte sich darum am Altonaer Volkspark der Hansestadt, der für den Gebrauch gedacht ist und ein breites Angebot an Erholungs-, Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten bietet.

Eine Blickachse bezieht das Grüne in Längsrichtung auf das Blaue: den Ericusgraben im Norden und den Baakenhafen im Süden. Schnesen schaffen Querbezüge zum Strassenraum. Drei Ebenen prägen die Landschaft: Die Stadtebene knüpft am Strasseniveau an und zieht sich als Weg durch den Park. Die Parkebene liegt tiefer. Dort befinden sich Wiesen, Baumgruppen und Spielplätze sowie wegbegleitende Bänke und Sitzplätze fürs Picknick. Mehr als 500 Linden, Eichen, Hainbuchen, aber auch Kirsch- und Apfelbäume spenden Schatten.

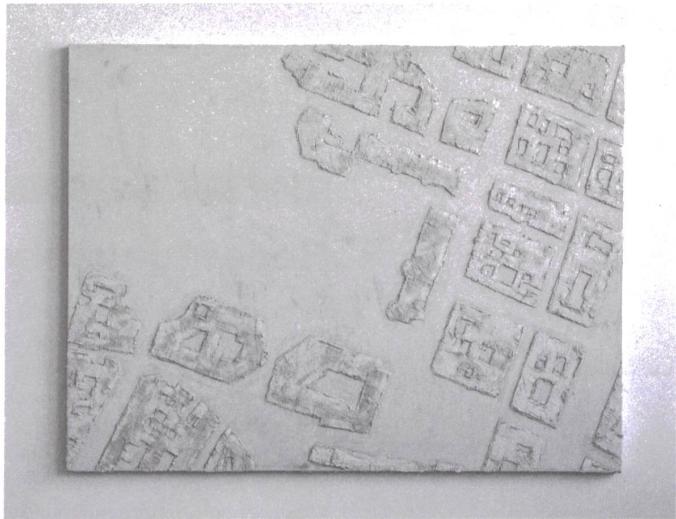
Die dritte Ebene ist eine historische: Eine Kerbe in der Landschaft führt zu Überresten eines Bahnsteigs, von dem die Nazis im Zweiten Weltkrieg rund 8000 Juden, Sinti und Roma deportierten. Vom Hannoverschen Bahnhof ist heute nichts mehr zu sehen, er war stark beschädigt und wurde nach dem Krieg abgerissen. Ein Platz und die Fuge, die dem ehemaligen Gleisverlauf folgt, erinnern aber an das dunkle Kapitel. Vogt integriert das Denkmal unauffällig in den Park, als Ort der Besinnung mitten im Alltag. Die Stadt plant zudem ein Dokumentationszentrum. Den Architekturwettbewerb dafür haben Wandel Lorch Architekten 2016 gewonnen.

Zwischen den Ebenen überbrücken Terrassen aus Backstein, ein für Hamburg typisches Material. Für die Brüstungen entwarfen die Landschaftsarchitekten eigens ein Ziegelornament, das zwischen offen und geschlossen wechselt. Es ist das einzige verspielte Element, in einem ansonsten auf Robustheit, Alltagstauglichkeit und Erinnerung ausgelegten Park. Andres Herzog



Ein Ziegelornament
schmückt die Brüstungen.

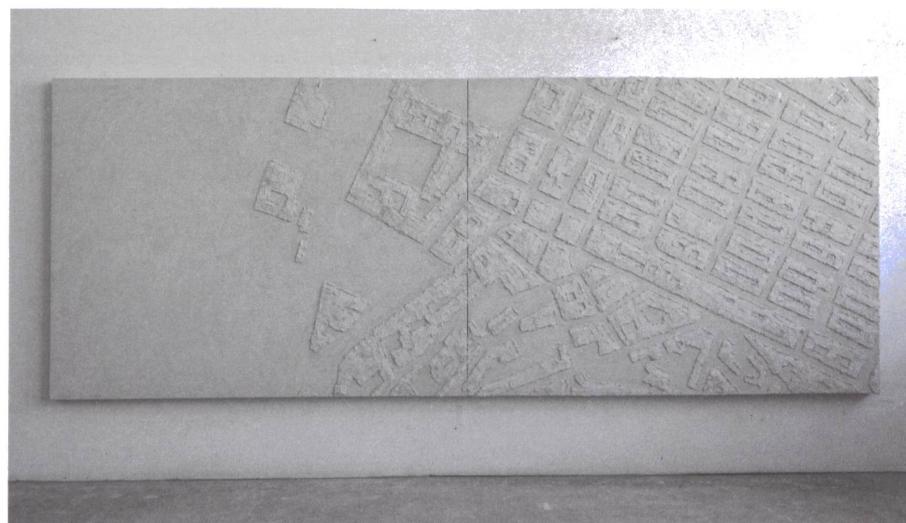
Lohsepark, 2016
Hafencity, Hamburg
Bauherrschaft: Hansestadt Hamburg
Landschaftsarchitektur: Vogt, Zürich und Berlin
Auftragsart: Wettbewerb, 2009



Der helle Gips vermittelt in Thomas Müllers Relief das Licht von Paris.
«Rue Berger I - Paris», 2012. Ansetzgips auf Baumwolle, 200x150 cm.



Je nach Luftfeuchtigkeit trocknet der Zement unregelmässig. Das passt zur Farbstimmung von Palermo.
«Via Roma II - Palermo», 2014. Zement auf Jute. 253x190 cm.



Die Reliefs verzichten auf alles, was nicht Baukörper ist. So entsteht eine auf das Wesentliche reduzierte Stadtansicht.
«Rua dos Douradores - Lissabon», 2016. Ansetzgips auf Baumwolle. Diptychon, 400x150 cm.

Städtebau in der Fläche

Was ist Stadt? Das, was wir in einer Stadt wahrnehmen und woran wir uns erinnern, lautet die Antwort von Thomas Müller. Deshalb malt der Künstler und ausgebildete Architekt nur Städte, die er kennt. Palermo ist staubig grau, Paris ist strahlend weiß. Doch Veduten sind nicht sein Metier, die Anekdote nicht seine Absicht. Er porträtiert eine Stadt über ihre Bauten und deren Zwischenräume. Sie prägen die Struktur, die DNA einer Stadt und damit indirekt unseren Blick auf sie, meint der Künstler. Am deutlichsten wird diese Struktur in der Aufsicht. Deshalb scannt Müller auf Google Earth Städte ab und sucht wie ein Fotograf nach dem richtigen Ausschnitt. Mal wählt er ihn gross, mal klein. Geleitet wird seine Suche durch die Fragen: Wie hinterliessen die Jahrhunderte ihre Spuren im Stadtgefüge? Wann wird ein Ausschnitt Bild?

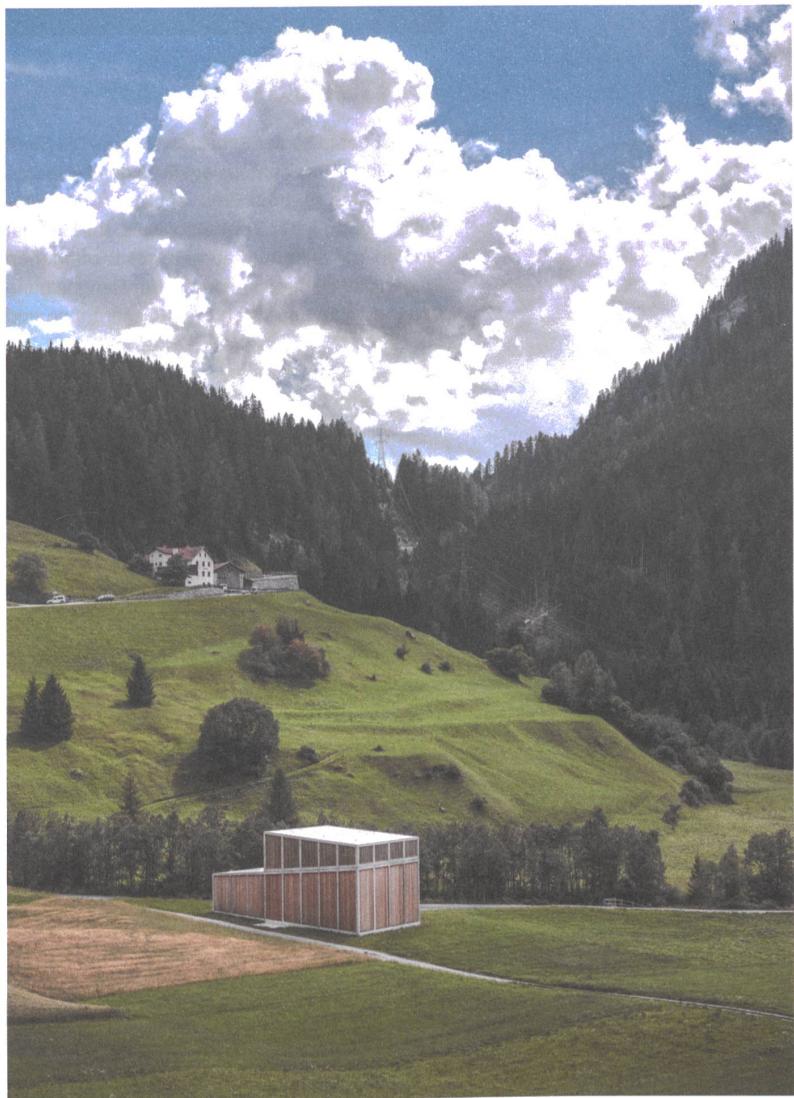
Einmal festgelegt, druckt er den Kartenausschnitt aus, zeichnet die Umrisse der Bauten nach. Dabei verzichtet er auf alles, was nicht Baukörper ist. Dachformen und -aufbauten, Bäume, Flussläufe, Parkanlagen, Kleinarchitekturen, Strassenmarkierungen, Autos, Menschen: Alles, was das Stadtbild ausmacht, fällt weg, bis die Skizze nur noch Form und Fläche, Volumen und Umraum zeigt. Diese abstrahierte Karte projiziert er auf grossflächige, aufgespannte Jute- oder Baumwollgewebe, die er mit Anwurfgips oder Zement dünn grundiert hat.

Dann beginnt die schnelle Arbeit, die nur *«al fresco»* gelingt. Den in einem kleinen Topf angerührten Gips oder Zement trägt Müller Bildsegment für Bildsegment in den projizierten Konturen auf, um mit dem Spachtel die Innenhöfe und Zwischenräume gleich wieder wegzukratzen. In bis zu vier Schichten spachtelt er den hellen Gips auf, sodass aus der Zweidimensionalität der Karte eine reliefierte Oberfläche wird. Der Spachtelstrich konturiert die Binnenformen, zaghafter in den früheren Gemälden, die ab 2009 entstanden; kräftiger in den neuen Werken.

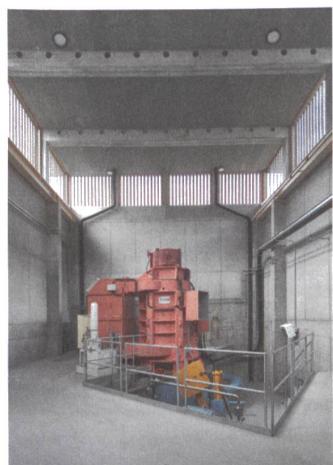
Beim hellgrauen Zement ist es die Luftfeuchtigkeit, die den Trocknungsprozess beeinflusst und Spuren hinterlässt. Auf Massstab und Nordausrichtung verzichtet Müller. Auch das führt dazu, dass wir die Karte als abstrakte Form lesen. Ein Strassenname und der Name der Stadt verorten im Bildtitel die *«Aktmalerei»*, wie Müller sein Vorgehen umschreibt. Dazwischen schicken uns seine Gemälde in die Erinnerungsräume, die Städte auch sind. Meret Ernst, Fotos: Björn Allemann

Stadtansichten

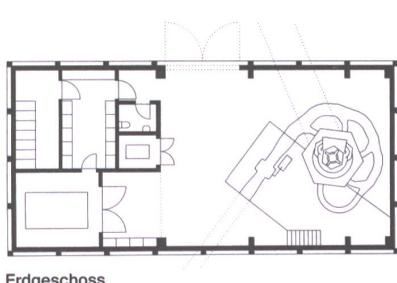
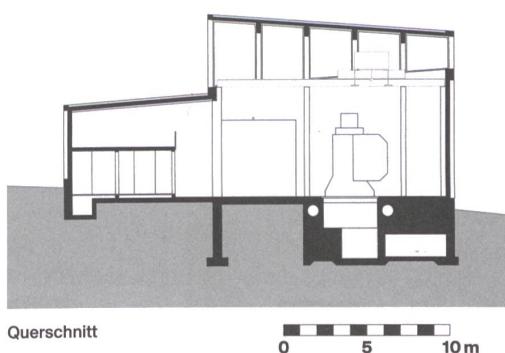
Künstler: Thomas Müller, Zürich
Galerie: Burgerstockersenger, Zürich
Preise: ab Fr. 6800.–



Lärchenbohlen zwischen Betonrippen geben dem Wasserkraftwerk «Ragn d'Err» ein ruhiges Gesicht.



Kontrolliert geführte Leitungen und dezentrale, vom Standard abweichende Farben prägen den Innenraum.



Hochparterre 1-2/17 – Ansichtssachen

Wasserkraft am Schneebach

Ragn d'Err klingt nach hohem Norden, nach Thor und Odin. Und in der Tat: Der Name des Oberhalbsteiner Flüsschens stammt vom Keltischen ab und bedeutet Schneebach. Für einmal kamen nicht die Stromproduzenten auf die Idee, ihn für die Energiegewinnung zu nutzen, sondern die Gemeinde Tinizong. Mit den Berner Kraftwerken baute sie dort, wo der Ragn d'Err in die Gelgia fliesst, ein Kleinkraftwerk. Weil oberhalb des Bauplatzes eine denkmalgeschützte Mühle liegt und das Kraftwerk gut sichtbar auf der grünen Wiese unterhalb des Dorfes steht, beauftragte die Bauherrschaft den Churer Architekten Vincenzo Cangemi, dem Kraftwerk eine Form zu geben.

Was tun, wenn man auf der grünen Wiese baut? Vincenzo Cangemi plazierte das Kraftwerk weit weg von der alten Mühle und nah am Bach, in den das oben im Tal gefasste und unterirdisch geführte Wasser fliesst, nachdem es Strom für etwa 4500 Haushalte turbiniert hat. Der Architekt drehte den Baukörper so, dass seine Kante bei einem Jahrtausendhochwasser die über das Ufer tretenden Wassermassen teilt. Die Terrainschräge auf der Langseite spiegelte er zweimal nach oben und bildete so zwei Pultdächer. Im tiefen Teil sind die Nebennutzungen untergebracht, im hohen die Maschinenhalle mit Kranbahn – die aber horizontal verläuft und gewissermassen quer zur Raumstruktur hängt. Die Form, auf den ersten Blick enigmatisch, ist näher besehen spielerisch-sinnvoll.

Der zurückhaltende Nutzbau hat keinen Sockel und kein Vordach. Er ist ein simpler Betonbau mit Rippen von knapp drei Metern Abstand. Dazwischen füllen massive und hinterdämmte Lärchenbohlen die Zwischenräume. Die Kälebrücken sind angesichts der Maschinenabwärme kein Problem. Im oberen Kranz löst sich die Füllung auf. Vor Fensterglas sitzen locker verteilte Holzbohlen und lassen Tageslicht herein.

Die Innenwelt des Kraftwerks ist kühl. Graue Metalltüren in grauen Betonwänden. Die innen liegenden Regenwasserfallrohre und Stromleitungen sind sorgfältig auf der Wand geführt. Die typischen Farben – Blau für Wasser, Gelb für die Kranbahn und Stromteile, Rot für Generatoren – sind da blasser. Mehr Innenarchitektur braucht ein unbemanntes Kleinkraftwerk nicht. Dass es nach der Änderung der Einspeisevergütung nicht mehr gebaut würde, steht freilich auf einem anderen Blatt. Palle Petersen, Fotos: Ralph Feiner

Wasserkraftwerk Ragn d'Err, 2016

Tinizong, Surses GR

Bauherrschaft: Berner Kraftwerke, Bern

Architektur: Vincenzo Cangemi Architekten, Chur
(Projektleitung: Urs Meng)

Auftragsart: Direktauftrag, 2012

Bauingenieure: Widmer Ingenieure, Chur

Umgebung: Franziska Knüsel, Mundain

Baumeister: Arge Surses (Pitsch, Luzio, Cavegn), Thusis

Holzbau: Meinrad Polterer, Tinizong

Baukosten (BKP 2): Fr. 2,8 Mio.



Situation

- Neubau für Kinderbetreuung, 2016
- bestehende Pavillonschule, 1948
- 1 Klassentrakte
- 2 Singsaal
- 3 Turnhalle



2. Obergeschoss des Neubaus.



Die Geschosse des Neubaus der Schulanlage Felsberg in Luzern rotieren nach oben zum voralpinen Panorama und zur Innenstadt. Sie sind unten kleiner, damit die Wurzeln der Mammutbäume weiterwachsen können.



Die neuen Betreuungs-räume: Beton, Holz und jede Menge Licht.



Differenziert: Farbige Linolböden und Deckenfriese in den alten Schultrakten.

Schulbaum

1943 ist der Luzerner Schulraum knapp. Die Stadt kauft einen Hotelcampus am Fuss des Felsbergs. Mit Erwin Bürgi baut Emil Jauch dort die erste Pavillonschule der Zentralschweiz. Ihr Herz ist ein Park mit Mammutbäumen, geschwungenen Wegen und Natursteinmauern. Der Hangneigung folgend schmiegen sich drei Klassentrakte und ein Singsaal oberhalb einer Turnhalle an den Parkrand, durch Treppenläufe geschickt verzahnt. Ihr Ausdruck mischt funktionale Betonrahmen, heimatliche Details und skandinavisch anmutende Bauelemente. Nun sanierten und erweiterten Menzi Bürgler das nationale Baudenkmal.

Die Sanierung definierte für Nutzräume die tiefste dreier Schutzstufen. In den von Zwischenwänden befreiten Erdgeschossen erstrecken sich Bibliothek, Lehrerzimmer und Werkraum entlang der Rückfassaden. In den Obergeschossen wichen je vier Schulzimmer einer Folge von drei Schul- und zwei Gruppenräumen, die durch eine Enfilade verbunden sind. Farbige Linolböden und Deckenfriese sorgen für Orientierung: grün-rot im einen, aubergine-orange im nächsten, blau-gelb im letzten Trakt. In den stärker geschützten Erschliessungsbereichen sind die Trinkbrunnen, Sitzbänke, Böden und Türen feinfühlig restauriert oder ersetzt worden. In der raumhaltigen Wand zwischen Gang und Schulzimmern dienen Einbauschränke als Garderoben, dazwischen liegt unsichtbar die neue Kontrolllüftung. Die Fassaden und Aussenbereiche waren am stärksten geschützt. Durchgefärbter Putz überdeckt die mit Faserverbundlamellen ausgesteiften Wände, die Vordächer und die Panoramafenster sind sorgfältig restauriert. Und kaum merklich liegt neu ein rollstuhltauglicher Weg in der Parklandschaft.

Der Neubau am Südwestrand ist selbst ein Baum, unten kleinstmöglich und oben ausladend. Der steinverkleidete Sockel mit Nebenräumen fügt sich passgenau zwischen die Wurzelschutz-zonen, darüber folgen zwei zunehmend grössere und im Uhrzeigersinn rotierte Obergeschosse für Betreuung und Kindergarten. Vollverglast wenden sie sich zum voralpinen Panorama und zur Luzerner Innenstadt. Innen umspült rotbrauner Holz-zementboden den mittigen Erschliessungskern und vier kleinere Kerne mit WCs, Besprechungs-zimmern und knallbunten Spielhöhlen. Sie zonieren die Fläche in grössere Räume und Nischen, die sich dank Schiebetüren auch intimer nutzen lassen. Einbaumöbel aus Eiche bitten die Kinder darum, nach dem wilden Spiel aufzuräumen.

Palle Petersen, Fotos: Beat Bühler

Schulanlage Felsberg, 2016

Felsbergstrasse 10, Luzern
Bauherrschaft: Stadt Luzern
Architektur: Menzi Bürgler, Zürich (Leitung Neubau: Bettina Ries; Leitung Sanierung: Christoph Ramisch)
Auftragsart: selektiver Projektwettbewerb, 2010
Landschaftsarchitektur: Andreas Geser, Zürich
Fenster Neubau: Huber Fenster, Herisau
Baukosten (BKP 2): Fr. 3,75 Mio. und Fr. 10,75 Mio.

Im Schaufenster

Der Einzelhandel muss sich einiges einfallen lassen, um Kundinnen ins Geschäft zu locken. Dabei spielt das Schaufenster, dieses altmodische Medium, immer noch seine Rolle. Es macht neugierig, verführt, erklärt das Konzept eines Ladens. Meist kennt man die Namen der Schaufenstergestalter nicht. Anders im Fall der Boutique Tasoni, die im Juni 2016 an der Zürcher Peterstrasse eröffnet worden ist. Tasoni schliesst an eine klassisch-moderne Tradition an, indem sie die Schaufenstergestaltung an Künstler, Grafikerinnen oder Designer überträgt.

Empfohlen vom Grafikbüro Norm entwarf der junge, in London lebende Designer Damian Fopp eine Serie von Schaufenstern. Vor einem weissen, halbhohen Vorhang kombiniert er wenige Stücke mit grafischen, starkfarbigen Elementen aus Holz, als wäre die Komposition einem Gemälde von Kasimir Malewitsch entsprungen. Dabei braucht es ein paar Tricks, die zweidimensionale Malerei in den Raum eines Schaufensters zu übertragen. Der rote Kreis, der gelbe Winkel, das blaue Dreieck, der schwarze Balken wirken wie von Geisterhand in einer unmöglichen Balance gehalten. Sie setzen Taschen, Herrenschuhe, Kleider oder Lederjacken auf verschiedenen Höhen in Szene.

Als weitere Inspiration nennt Fopp das Prinzip, das Friedrich Kiesler für die Schaufenster von Saks an der Fifth Avenue 1927/28 entwickelt hatte: Mit einfachsten Mitteln umgesetzt, radikal reduziert in Form und Farbe, wirkt das einzeln präsentierte Produkt umso luxuriöser – ganz ohne Gold und Glitter. Den Wissenden, die das Angebot kennen und auf einer Skala von angesagt-teuer bis insider-exklusiv einordnen können, offensuren Fopps Schaufenster intellektuelles Kaküll. Die anderen freuen sich an der sorgfältigen Komposition und lesen darin einen Kommentar darüber, wie mit den Mitteln der Kunst der Tauschwert der angebotenen Waren erhöht werden soll. Denn nicht nur die Schaufenster, auch das Angebot der Boutique ist ‹kuratiert› wie das einer Galerie. Dafür sorgen die Schwestern Taya und Tary Sawiris. Sie bieten bekannte und weniger bekannte Labels für Frauen und Männer an, die man bisher nicht in Zürich, sondern nur in Paris, Mailand oder London fand. Sie schliessen damit an das Konzept ihrer ersten Boutique an, die im Resort ihres Vaters in Andermatt steht. Meret Ernst



Damian Fopp inszeniert für eine Boutique in Zürich teure Objekte in einem prekären Gleichgewicht.

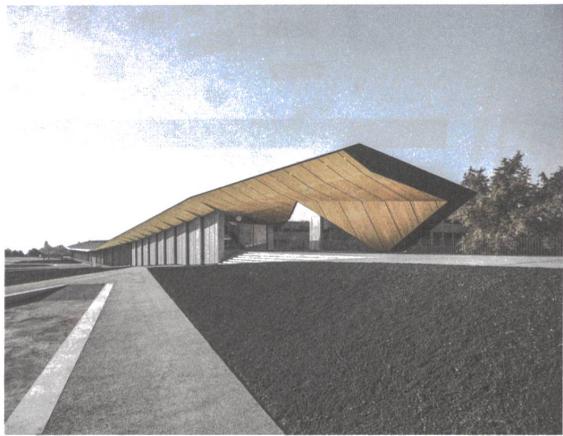
Schaufenster Boutique Tasoni

Peterstrasse 1, Zürich

Auftraggeber: Tasoni, Andermatt und Zürich

Schaufensterdesign: Damian Fopp, London und Zürich

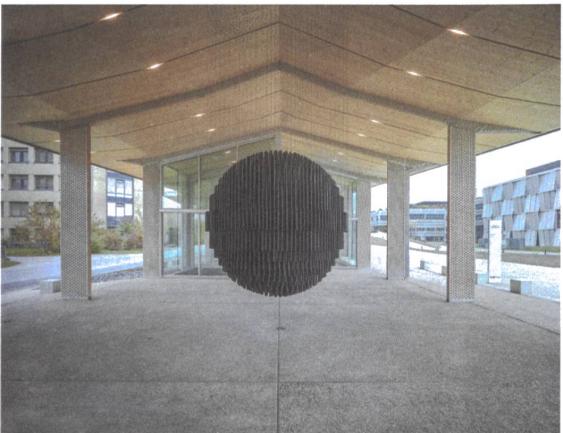
Innenarchitektur: Tarek Shamma Architects, London



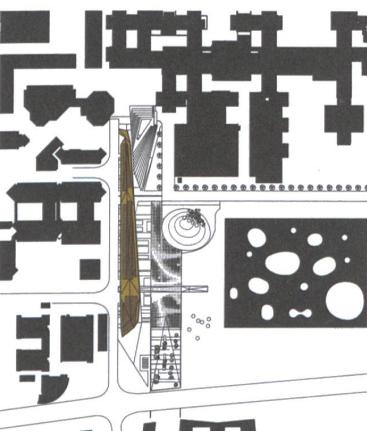
Das Art Lab schliesst die Place Cosandey auf dem EPFL-Campus ab.



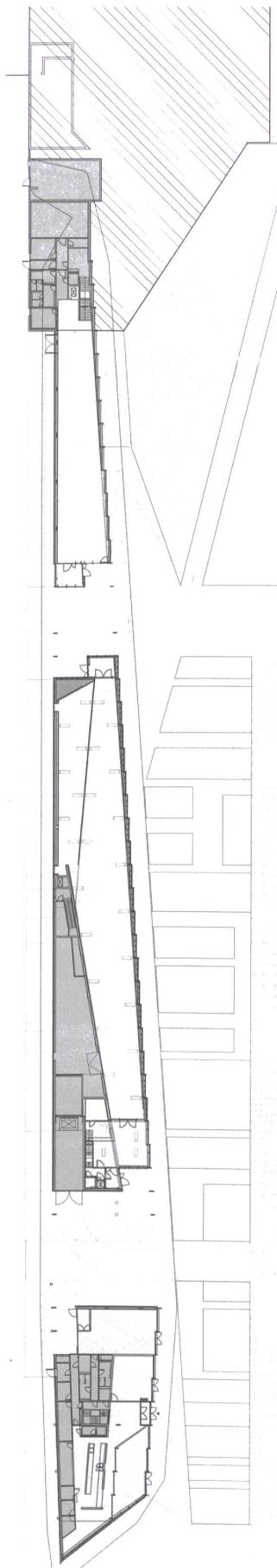
Unter dem Dachfirst hängen die Schwarzbilder von Pierre Soulages.



Die Stützen kombinieren Stahl- und Holzbau.



Situation



Erdgeschoss



Hochparterre 1-2/17 – Ansichtssachen

Der Daten-Schober

250 Meter streckt sich das Satteldach über den Campus der EPF in Lausanne, als hätte jemand eine Scheune in die Länge gezogen. Doch das holzverschalte Art Lab ist kein Heu-, sondern ein Daten-Schober. Im Gebäude vermittelt die Hochschule einer breiten Öffentlichkeit, wie Kunst, Geistes- und Naturwissenschaften zusammenfinden. Das Gebäude beherbergt drei Bereiche: Im Montreux Jazz Café stöbern Besucher im digitalen Archiv von Claude Nobs. Die Ausstellung *«Noir c'est noir?»* nimmt die Schwarzbilder von Pierre Soulages binär unter die Lupe. Und im Data Square zeigt die EPFL, was die Digitalisierung für die Wissenschaft selbst bringt – vom Blue Brain Project bis zur Venice Time Machine.

Die Brücke zwischen linker und rechter Hirnhälfte schlägt Big Data. Oder architektonisch gesprochen: das grosse Dach. Der japanische Architekt Kengo Kuma konterkariert den digitalen Zukunftsglauben mit dem Urelement der Baukunst, als wollte er die flüchtige IT-Branche erden. Es ist das erste Gebäude des 62-Jährigen in der Schweiz. Bisher hat er vor allem in Japan, China und Frankreich gebaut. Kuma ist für seine Kombination aus japanischer Sensibilität und dekonstruktivistischem Furioso bekannt.

Mit dem Gebäude verabschiedet sich der EPFL-Präsident Patrick Aebscher, der den Campus in den letzten 15 Jahren mit spektakulären Bauten geprägt hat wie kein anderer. Es war also ganz im Sinne von Aebscher, als Kengo Kuma 2012 den Wettbewerb für das Art Lab gewann: Ein grosser Name schlägt ein grosses Haus vor. Bigger is better, oder? Städtebaulich gilt hier tatsächlich: Länger ist besser. Kumas Gebäude schliesst die Place Cosandey neben dem Learning Center ab und bleibt dank der Durchgänge dennoch durchlässig. Das Vordach, das die Fussgänger begleitet, wahrt den menschlichen Massstab – trotz der Dimension des Gebäudes.

So viele Architekturtouristen wie die fliessende Bibliothek von Sanaa wird das Art Lab aber nicht anlocken. Dafür ist Kengo Kuma zu unentschieden. Als wollte er die Verschmelzung von Kunst und Wissenschaft in Architektur transponieren, kombiniert er traditionellen Holzbau mit Industriästhetik und gibt dem Ganzen mit dem geknickten Dach einen futuristischen Kick. Sinnbildlich für dieses Vermengen stehen die Stützen, die einen Holzkern zwischen zwei Metallflächen zwängen. Das Resultat: Der Bau ist weder so schlank wie ein Stahlbau noch so gemütlich wie ein Chalet, das Kengo Kuma als Ausgangspunkt für seinen Entwurf arg folkloristisch heranzieht.

Andres Herzog, Fotos: Valentin Jeck

Art Lab, 2016

Place Cosandey, Lausanne

Bauherrin: EPFL, Lausanne

Architektur: Kengo Kuma & Associates, Tokio und Paris, mit CCHE, Lausanne

Generalunternehmer: Marti Construction, Lausanne

Baukosten: Fr. 30,9 Mio.

Ecken und Kurven

«Curva» heisst der eckige Tisch. Sein Name bezieht sich auf ein Detail: Die Kurve, der die subtil ausgestellten Füsse folgen. Seit zwanzig Jahren bringt der St. Galler Produzent Identi Büromöbel auf den Markt. Bisher entwarf diese der hauseigene Designer Kurt Greter, der das Unternehmen einst mitbegründete. Der Arbeitstisch «Curva» markiert nun eine neue Ära und ist gleichzeitig ein Jubiläumsgeschenk: «Wir wollen in Zukunft mit verschiedenen Persönlichkeiten arbeiten. This Weber macht den Anfang», sagt René Freivogel, der Geschäftsinhaber der Firma.

Gefragt war ein Tisch mit Industriecharakter, der in unterschiedlichen Umgebungen funktionieren soll: als einzelner Arbeitstisch in einem Atelier, aber auch zu einem System verkettet im Konferenzsaal. Für seinen Entwurf hat Weber mit bestehenden Strukturen und Halbzeugen gearbeitet: Die Konstruktion unter dem Tischblatt etwa, an der die vier Beine befestigt werden, basiert auf einem existierenden Vierkantprofil, das Identi bereits für andere Möbel herstellen lässt. Die clevere Konstruktion mit diesem Trägerrahmen erlaubt es, die Tischbeine daran entlang unter der Tischplatte flexibel zu positionieren.

Das Bein allerdings, das sich neckisch nach aussen stellt, ist die eigentliche Erfindung des Designers. Gespiegelt funktioniert es für jede Ecke und kann nebst der Positionierung auch in der Höhe verstellt werden. Das passiert mittels zwei sichtbaren Schrauben, die im Raster von zwei Zentimetern vier unterschiedliche Höhen erlauben – von 72 Zentimetern bis 78 Zentimetern. Zusätzlich lässt sich jedes Bein durch einen Nivelliergleiter am Fuss justieren, sodass sich der Tisch auch auf unebenem Boden stabil ausrichten lässt. «Wir haben mit einfachen Mitteln gearbeitet, auf komplexe, stufenlose oder elektrische Verstellbarkeit verzichten wir», sagt Weber. Zu dieser mechanischen Justierung haben ihn Zirkel und alte Stative inspiriert, die mit Gewinde funktionieren. Die Füße sind aus Stahl gefertigt und sollen optional in allen RAL- und NCS-Farben lieferbar sein. Und auch die Tischplatte können Kunden in Form, Farbe, Material und Dimension frei wählen. Aktuell finalisiert This Weber noch letzte Details, etwa ein in den Tragrahmen integriertes Kabelmanagement. Lilia Glanzmann, Fotos: Ralf Ponzetto

Tischsystem «Curva», 2016

Design: This Weber, Zürich

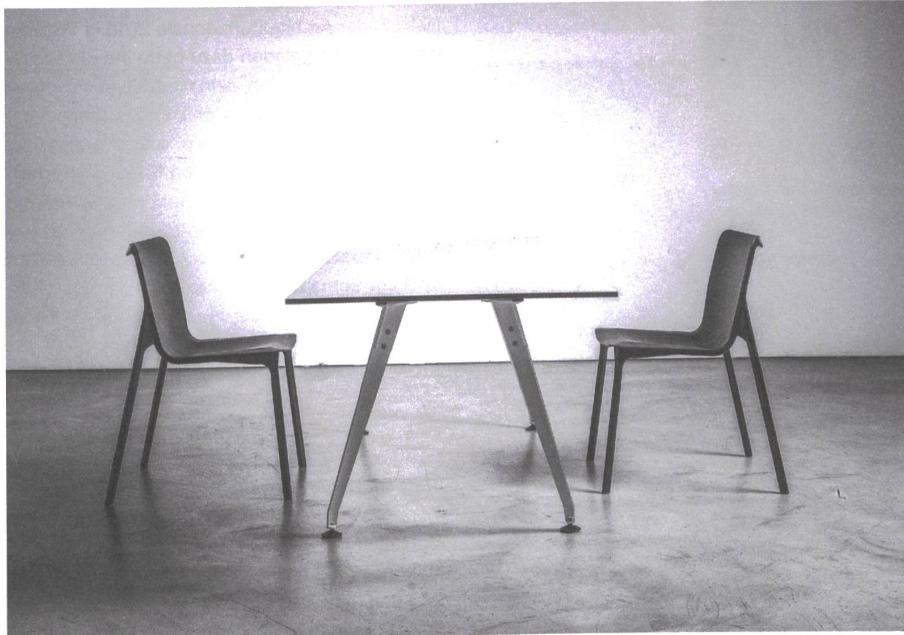
Produzent: Identi, St. Gallen

Material: Stahl (Tischbein), Tischplatte wählbar

Dimensionen: ab 120 x 80 cm

Bezug: im Fachhandel

Preise: auf Anfrage



Mittels der zwei sichtbaren Schrauben an der Stirnseite jedes Beins kann «Curva» auf vier Höhen verstellt werden.



Tischblatt nach Wunsch: Diese Variante zeigt eine weisse Vollkernplatte mit schwarzer Kante.

Liegen auf Heu



Diese Aufnahme von Albert Steiner diente dem Designer Robert A. Wettstein als Inspiration. Foto: Koller Auktionen

Zwei kleine Falter fliegen hoch, als der Designer sich setzt. Im Raum riecht es würzig. Der Sessel *«Summerfiber»* ist mit Heu gefüllt, das sternförmig aus vier Löchern quillt, gefasst von einer zwei mal zwei Meter grossen Juteleinwand. Robert A. Wettstein hat den Sessel für eine Installation anlässlich der Architekturbiennale 2016 in Venedig entworfen. Eingeladen dazu hatte ihn die Global Art Affairs Foundation, eine niederländische Non-Profit-Organisation, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Achtsamkeit gegenüber philosophischen Themen in der zeitgenössischen Kunst zu fördern.

«Ich hatte Carte Blanche», sagt Wettstein. Das Setting habe er gewählt, um im venezianischen Palazzo Michiel das Alte neu zu denken. Und um Sehnsüchte zu wecken. Denn tatsächlich: Sobald einem der Heugeruch in die Nase steigt, erwachen Bilder von den einstigen Ferien auf der Alp oder vom Bauernhof, auf dessen Heuboden sich die jungen Katzen versteckten. Möbel, die auch den Geruchsinn ansprechen, haben den Designer bereits 2005 beschäftigt, er schuf eine Stuhlserie, die beim Sitzen Gerüche freisetzte. *«Summerfiber»* führt dieses Thema weiter. Dieses Mal transformiert Wettstein das Heutuch – ein im Alpenraum heute noch genutztes Transportmittel – und deutet es um in ein eigenständiges Produkt. Formal inspiriert hatte ihn eine Aufnahme von Albert Steiner, der um die Jahrhundertwende Bündner Bauern fotografierte.

Es braucht Mut, einen solchen Sessel in einen historischen Raum zu platzieren. Wettstein bezeichnetet es als radikalen Realismus. «Der Beobachter darf das Objekt aber auch politisch verstehen», sagt er. Im Palazzo schließen die Bediensteten in ihren Kammern auf Heu, das der Designer nun in die Hallen des Adels holt. Doch schliesslich ist *«Summerfiber»* ein Gebrauchsgegenstand. Der Heuhaufen ist zum Sitzen weich und lässt sich nach den eigenen Bedürfnissen zurechtdrücken. Verkauft wird das Tuch gefaltet in einer Tyvek-Tasche, das Heu soll bei einem lokalen Bauer bezogen werden. Der Verschluss aus Leder, der die vier Ecken an Ösen zusammenhält, ist das einzige Detail, das Wettstein zusätzlich produzierte und mit dem er dem Sessel seine Marke aufdrückt. Der Lederknopf erinnert an sein frühes Werk, den Kleiderständer *«Mrs. Herz»*, bei dem er eine fragile Stahlkonstruktion mit einem Torso aus Leder überzog. Und der handgemalte, schwarze Punkt auf der Rückseite? Macht die Jute einerseits rutschfest. Andererseits veredelt er das Heutuch zusätzlich, sodass es an zwei der vier Ösen an die Wand gehängt zum abstrakten Bild wird. Lilia Glanzmann, Fotos: Lars Oer

Sessel *«Summerfiber»*, 2016

Design: Robert A. Wettstein, Zürich
Auftraggeber: Global Art Affairs Foundation
Installation: Palazzo Michiel, Venedig
Material: Jute, rückseitig bemalt, Lederknopf
Bezug: www.saatchiart.com
Preis: Fr. 990.–



Ein Heutuch wird zum Sessel: Der Knopf aus Leder hält die vier Ecken zusammen.



Der schwarze Punkt macht die Jute rutschfest.



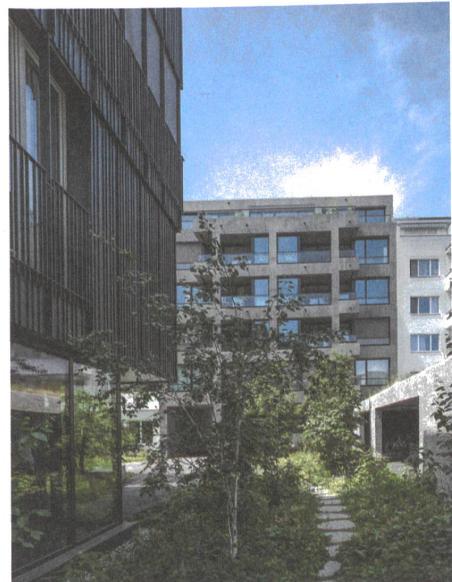
Weite, nicht nur quer zum Baukörper, auch längs dazu.



Die Erfindung des Hofhauses an der Basler Sempacherstrasse: geschossweise versetzte Wohnungen.



1. Obergeschoss. Die eine Wohnung blickt nach Westen, die nächste nach Osten.



Die beiden Häuser bemühen sich nicht um Ähnlichkeit.



Ein üppiger Garten verbindet Strassenhaus und Hofhaus.

Die wundersame Wandlung

In Oscar Wildes Erzählung *«The Selfish Giant»* vertreibt ein Riese spielende Kinder aus seinem Garten und errichtet eine Mauer darum. Fortan herrscht auf dem Anwesen ewiger Winter. Erst als sich die Kinder durch eine Öffnung Zutritt zum Garten verschaffen, erwacht die Natur zu neuem Leben. Die Wandlung eines Hinterhofs im Basler Gundeli-Quartier erinnert an dieses Märchen: Ein Hof erwacht. Eine Stiftung ergänzte ihre Gewerbegebäude im angrenzenden Innenhof.

Das neue Wohnensemble von Miller & Maranta besteht aus zwei unterschiedlichen Typologien: Nüchtern reiht sich das Vorderhaus an der Sempacherstrasse mit seiner hell lasierten Sichtbetonfassade in den Blockrand ein. Das Hofhaus verzahnt sich hingegen dank seiner erkerförmigen Ausstülpungen spielerisch mit dem Garten. Seine filigran wirkende Fassade aus schwarz geölten Holzpaneelen sorgt trotz beachtlichem Volumen für pavillonartige Leichtigkeit.

Auch im Inneren unterscheiden sich die Bauten stark: Den zehn Wohnungen des Vorderhauses verleiht eine zentrale Wohnhalle Weite. Beim Hofhaus antwortet eine prägnante Volumetrie auf die beengten Verhältnisse im Innern des Blockrandes und sichert den 24 Einheiten eine vielseitige Orientierung und Privatheit. Der Wohn- und Essbereich fliesst elegant in zwei vorgelagerte Räume; im Einschnitt dazwischen liegt der geschützte Aussenbereich. Die Wohnungen sind geschossweise versetzt und gespiegelt, was das zurückgezogene Logieren zusätzlich verstärkt.

Mit gleicher Sorgfalt planten die Landschaftsarchitekten den Aussenraum. Die über eine Tiefgarage verbundenen Gebäude spannen einen durchlässigen Freiraum auf. Ähnlich dem verwunschenen Anwesen des Riesen dient der Basler Garten dank seiner üppigen Vegetation als beliebtes Spielrefugium für die Kinder des Quartiers. Von der Haupterschliessung an der Sempacherstrasse bis zum Ausgang an der Gundeldingerstrasse kann man die urbane Oase diagonal durchqueren. Geschickt ist der Hofbau auf dieser Wegführung platziert und bildet mit einer grosszügigen Rue Intérieure im Erdgeschoss eine innere Fortsetzung. Evelyn Steiner, Fotos: Ruedi Walti

Wohnbauten Sempacherstrasse, 2015

Sempacherstrasse 51 und 53, Basel

Bauherrschaft: Stiftung SKB 1809, Basel

Architektur: Miller & Maranta, Basel

Auftragsart: Studienauftrag, 2011

Bauleitung: RTR Baumanagement, Basel

Landschaftsarchitektur: A. und M. Künzel, Binningen

Tragwerk: Schnetzer Puskas Ingenieure, Basel

Gesamtbaukosten (BKP 1-9): Fr. 21 Mio.

Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 805.–